

Tödliche Medizin

Rassenwahn im Nationalsozialismus

13. März bis 19. Juli 2009



»Hier trägst Du mit!«, Illustration aus: Jakob Graf, *Biologie für Höhere Schulen*, München 1940, Tafel 25. © USHMM

hör fanden: Nach ihrer Auffassung verzerrten soziale Hilfs- und Wohlfahrtsprogramme die »natürliche« Auslese der Schwachen und Kranken und bürdeten dem Staat zu hohe Lasten auf. Zudem hatte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein biologistisches Denkmodell sozialer Strukturen etabliert, das Staat, Gemeinden und Städte als Organismen verstand. Zu den wirkungsvollsten Metaphern geriet die Vorstellung des »Volkskörpers«. Nicht erst im NS-Staat erhielt diese Metapher zudem eine aggressive Stoßrichtung: Die »Ausmerzung« von Kranken, Unproduktiven und »Artfremden« ließ sich mit diesem

Bild als notwendige Maßnahme zur »Gesundung« eines Volksganzen propagieren.

Die Rassenideologie war seit der Machtübertragung an Adolf Hitler die mächtige Triebfeder politischen Denkens und Handelns. »Nationalsozialismus ist angewandte Rassenkunde«, so formulierte es Erich Ristow 1935 in seinem Standardwerk »Erbgesundheitsrecht«.

Für die Umsetzung dieser Ideologie wurden im ganzen deutschen Reich staatliche Gesundheitsämter eingerichtet, zu deren Aufgaben die »Erb- und Rassenpflege« zählte. Sie sollten auch die »Erbgesundheitskartei« aller Bürger des Landes verwalten, ein Vorhaben, das die erbbiologische Erfassung der Psychatriepatienten einschloss. Die gesamte Bevölkerung sowohl Deutschlands als auch der annektierten Länder wurde einer gigantischen Versuchs-

anordnung unterworfen: Familienberatung und -unterstützung für die »arisch« Erbgesunden, dagegen Zwangssterilisierung und Tötung der als erbkrank oder »nicht heilbar« deklarierten Patienten, schließlich der Juden, Sinti und Roma u. a. Hierbei kooperierten Politiker, Wissenschaftler und Mediziner Hand in Hand.

Vom Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses im Juli 1933 brauchte es nur wenige Jahre bis zu den euphemistisch als »Euthanasie« bezeichneten Massenmorden. Über 210 000 geistig behinderte und psychisch kranke Menschen wurden von 1933 bis 1945 allein in Deutschland und Österreich ermordet, 400 000 Männer, Frauen und Jugendliche zwangssterilisiert, zahllose Menschen in medizinischen Versuchen missbraucht und getötet. Die Ärzte, Pfleger und Organisatoren dieser Massentötungen brachten ihre Erfahrung anschließend an ihren neuen Einsatzorten, den Vernichtungslagern Treblinka, Sobibor und Belzec, ein. Die Mordaktion T4 wurde zum Modell für den millionenfachen Mord an den europäischen Juden, der kurz darauf begann.

Die Ausstellung »Tödliche Medizin. Rassenwahn im Nationalsozialismus« präsentiert diesen Zusammenhang erstmals in einer großen Überblicksschau. Sie wurde vom Holocaust Memorial Museum in Washington für ein amerikanisches Publikum erarbeitet und dort mit großem Erfolg gezeigt. Mit dem Blick aus der Distanz umreißt die Ausstellung das komplexe Thema souverän. Die Thesen sind schlaglichtartig gesetzt, die Bilder in Auswahl und Anordnung auf emotionale Wirkung bedacht. Wo in der Washingtoner Schau die Gestaltung mit gekachelten Räumen ein kaltes Klinikambiente suggerierte und mit Gaskammernachbau und Ghettosperrern aus rohem Holz Einfühlung bot, setzt das Jüdische Museum Berlin – in unmittelbarer Nähe von Orten des Geschehens – auf die Wirkung der Dokumente und Objekte selbst. Der summarischen Darstellung wird im »Euthanasie«-Kapitel eine Nah- und Binnensicht hin-

Geistig Behinderte und psychisch Kranke sind ein Kostenfaktor. Im Nationalsozialismus wurden sie, sofern sie als unheilbar galten, gemeldet. Gutachter aus der Elite der deutschen Medizin selektierten anschließend jene, die der aufstrebenden Wissenschaft keine Erfolge bescheren konnten; überproportional traf diese Selektion »unproduktive«, d. h. nicht mehr arbeitsfähige Kranke. Sie wurden getötet. Ziel des Mordens war die Schaffung einer erbgesunden »arischen Rasse« in Deutschland.

Ihren Ausgangspunkt hatte diese Entwicklung in den modernen Wissenschaften der Erb- und Rassenhygiene, deren Anliegen zunächst auf die Bekämpfung großer Seuchen gerichtet gewesen war. In die Debatte mischten sich bald auch sozialdarwinistische Stimmen, die nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt Ge-



»Volk in Gefahr« von Helmut Otto,
München Lehmanns Verlag 1934, 5. Auflage.
© Jens Ziehe

zugefügt, die das Geschehen detaillierter und mit Fallbeispielen aus Berlin und Brandenburg beleuchtet. Dieses Kapitel bildet zugleich den Kern der Ausstellung.

Der Massenmord an Kranken geschah in mehreren Aktionen und auf unterschiedliche Weise. Zu den bekanntesten gehört die zentral organisierte Aktion T4, bezeichnet nach der Adresse der zentralen Dienststelle der Krankenmorde in der Berliner Tiergartenstraße 4. Sie fand von Januar 1940 bis August 1941 in sechs Tötungsanstalten statt, die innerhalb bestehender Heil- und Pflegeanstalten im Reichsgebiet eingerichtet worden waren. Sowohl die Aktion T4 als auch der Kindermord, der vom »Reichsausschuss für die wissenschaftliche Erforschung erb- und anlagebedingter schwerer Leiden« organisiert und in eigens dafür geschaffenen »Kinderfachabteilungen« durchgeführt wurde, waren im Sommer 1939, aber getrennt voneinander, geplant worden. Nach dem Stopp der T4-Aktion wurde das Morden dezentral fortgesetzt. Es lag nun in der Regie der Heil- und Pflegeanstalten selbst, in denen Ärzte mit Unterstützung der T 4 mittels Überdosierung von Medikamenten und durch gezieltes Verhungernlassen töteten. Am Beispiel der Heilanstalt Obrawalde bei Meseritz, im heutigen

Polen, wird eine der Hauptanstalten der dezentralen Euthanasie vorgestellt, in der viele Berliner und Brandenburger Patienten ermordet wurden.

Ihre Mörder sind bekannt und in der Ausstellung zahlreich präsent. Anders als in der ursprünglichen Ausstellung wird in Berlin zudem anhand von Dokumenten, Fotos und Objekten ein Opfer des Krankenmords eindrücklich vorgestellt, Martin Bader. Das Tagebuch und seine Briefe aus der Anstalt Schussenried, die Bader bis zum Transport in die Tötungsanstalt Grafeneck an die Familie schrieb, erschließen das Bild eines lebensfrohen Menschen, der im jungen Erwachsenenalter nach einer spanischen Grippe an einer Form der Parkinsonschen Schüttellähmung litt und teilweise arbeitsunfähig wurde. Diese Dokumentation aus Privatbesitz wird erstmals in Berlin gezeigt. Sie ist ein Glücksfall, da Opferbiographien zumeist auf Krankenakten angewiesen sind, auf Berichte, Befunde, Fotos und Informationen also, die mit dem sachlich beobachtenden Blick von Ärzten und Pflegern niedergelegt sind und oft nur wenig Einblick in die Persönlichkeit des Kranken bieten.

Zwangsterilisierte und »Euthanasie«-Tote wurden lange Zeit nicht als Opfer des NS-Regimes anerkannt. Erst als der Journalist Ernst Klee in den 1980er Jahren seine umfangreichen Recherchen publizierte, setzte eine öffentliche Auseinandersetzung mit den Krankenmorden ein. 1995 fachte der amerikanische Historiker Henry Friedlander mit seinem Buch »Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung« die Diskussion in Fachkreisen erneut an. Zu dieser Zeit begann auch eine junge Generation von Historikern, Psychiatern und anderen im Gesundheitswesen Tätigen das Thema in Deutschland neu aufzurollen. Der spektakuläre Fund von 30 000 Krankenakten der Aktion T4 in den Archiven des Ministeriums für Staatssicherheit der ehemaligen DDR vor einigen Jahren hat das Forschungsfeld nochmals überraschend erweitert. Inzwischen wird der Krankenmord verstärkt wahrgenommen. Eine erweiterte Gedenkstätte am ehemaligen Ort der T4-Zentrale vor der Berliner Philharmonie ist in Planung, und die Neueröffnung der historischen Ausstellung in den Wittenauer Heilstätten steht bevor.

Die aktuelle Diskussion um Stammzellforschung und Genetik, auch die Debatte über Sterbehilfe, über Gesundheits- und Pflegege-

setze sind in Deutschland von der historischen Erfahrung des Nationalsozialismus geprägt. Sie werfen die Frage auf, ob sich aus der NS-Gesundheitspolitik und ihrer Praxis Lehren ziehen lassen, und wenn ja, welche sind es?

Diesen Fragen geht eine zweitägige Konferenz zur Ausstellung nach, die in Kooperation mit der Stiftung Topographie des Terrors und dem Institut für die Geschichte der Medi-



Martin Bader, 1930er Jahre. © Helmuth Bader

zin der Charité organisiert wird. Vorträge mit neuen Forschungsergebnissen zu Krankenmord und NS-Medizinverbrechen ergänzen das Programm. Darüber hinaus werden an zwei Wochenenden geführte Bustouren zu Orten der NS-Medizin in Berlin angeboten.

Margret Kampmeyer

Dr. Margret Kampmeyer ist Projektleiterin der Sonderausstellung im Jüdischen Museum.

Anmeldung zu beiden Veranstaltungen über das Jüdische Museum Berlin. www.jmberlin.de/toedliche-medizin
Begleitend zur Ausstellung erscheint eine Publikation im WallsteinVerlag. Fünf Essays renommierter Wissenschaftler vermitteln darin einen Einblick in die Hintergründe der »Tödlichen Medizin«, zwölf Lebensgeschichten betrachten den Lebensweg einzelner Opfer der Rassenpolitik – und eine Biographie der Mörder, die zum großen Teil auch nach 1945 weiter als Ärzte und Pfleger arbeiteten. »Tödliche Medizin. Rassenwahn im Nationalsozialismus«, Wallstein Verlag, Göttingen, ca. 16,90 €.